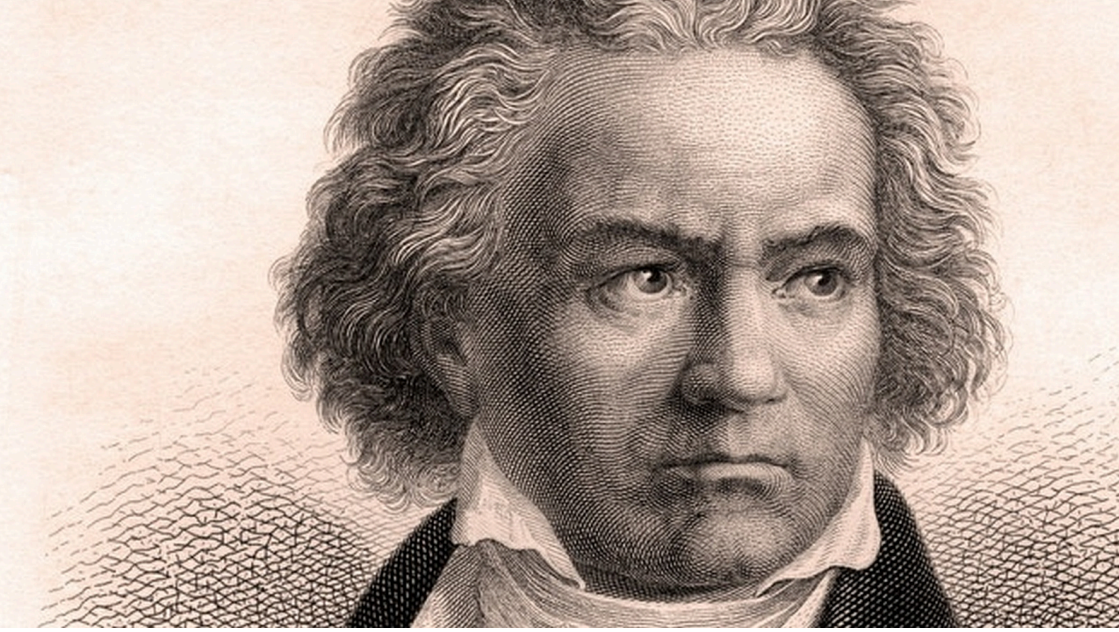


Ludwig van Beethoven:

Messe in C-Dur
op. 86

Samstag, 26. September 2026,
um 20:00 Uhr
in der St. Martinus-Kirche
Greven

Katharina Brodesser, Sopran

Cathrin Herkt, Alt

Stefan Hinssen, Tenor

Arndt Winkelmann, Bass

Projektchor P 35

Concerto Münsterland

Leitung: Thorsten Schlepphorst

Beethoven und die geistliche Musik

Wir kennen Ludwig van Beethoven vor allem als Schöpfer sinfonischer und kammermusikalischer Meisterwerke, seiner neun Sinfonien, einer fast unüberschaubaren Menge an Klavier- und Kammermusik.
Das Repertoire seiner geistlichen Kompositionen ist dagegen wenig umfangreich. Kaum jemand kennt sein Passionsoratorium „Christus am Ölberg". Seine beiden Messen zählen auch nicht unbedingt zum Kernrepertoire des allgemeinen Konzertbetriebes. Die späte Missa Solemnis stellt so extreme Anforderungen, gerade an den Chor, dass Laienchöre sich nur sehr selten an diese monumentale Komposition heranwagen. Die heute aufgeführte C-Dur Messe findet man leider auch nur selten auf den Programmen.

Beide Messen Beethovens zählen zu den bedeutendsten Werken dieser Gattung im 19. Jahrhundert. Sie entstanden im Spannungsfeld zwischen kirchlicher Tradition und Beethovens eigenem, oft rebellischem künstlerischen Anspruch. Während die Missa Solemnis als monumentales Spätwerk gilt, wirkt die C-Dur Messe in ihrer Tonsprache bereits modern und subjektiv – ein Zeugnis für Beethovens Fähigkeit, religiöse Inhalte mit musikalischer Innovation zu verbinden.

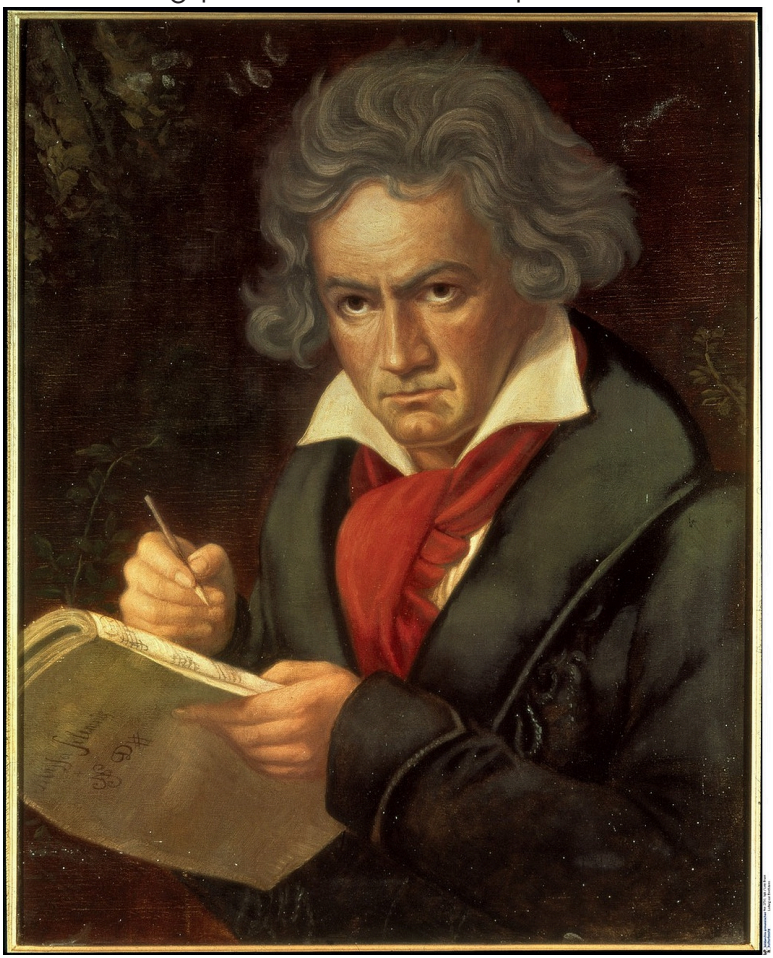
Entstehung und Auftrag

Die Messe in C-Dur op. 86 entstand zwischen März und August 1807 im Auftrag von Fürst Nikolaus II. von Esterházy, einem langjährigen Förderer Haydns und Beethovens. Der Komponist widmete das Werk dem Namenstag des Fürsten, der am 8. September gefeiert wurde. Im Gegensatz zu Haydns späten Messen, die noch stark der barocken Tradition verpflichtet waren, brach Beethoven mit konventionellen Erwartungen. Statt einer feierlich-zeremoniellen Darstellung wählte er einen persönlicheren, fast intimen Ton – eine Entscheidung, die bei der Uraufführung 1808 in Eisenstadt zunächst auf geteiltes Echo stieß. Während einige Zuhörer die Modernität des Werks schätzten, kritisierten andere seine vermeintliche „Unkirchlichkeit" und mangelnde Erhabenheit.

„Die Messe ist das schwerste, was ich je geschrieben habe. Ich habe mich bemüht, nicht nur die Worte zu vertonen, sondern den Geist der

Andacht und der Erhabenheit einzufangen.“ So schreibt im Jahr 1810 Beethoven an seinen Verleger Schott. Und gegenüber seinem Auftraggeber Fürst Esterházy schreibt er drei Jahre früher: „Ich habe mein Bestes gegeben, um ein Werk zu schaffen, das nicht nur den Namenstag Eurer Durchlaucht ehrt, sondern auch den Glauben in Tönen ausdrückt.“

Die C-Dur Messe markiert dabei den Beginn einer neuen Ära: Hier experimentierte Beethoven erstmals mit der Verschmelzung symphonischer Klangsprache und vokaler Expressivität.



Das Werk - ein kleiner Hörbegleiter

Die Messe in C-Dur op. 86 besteht aus fünf Hauptteilen, die sich an die traditionelle lateinische Liturgie anlehnen.

Kyrie
Andante con moto assia vivace quasi Allegretto ma non troppo

Ein ruhiger, hymnischer Beginn, der mit schlichten Akkorden und einem dialogischen Wechsel zwischen Chor und Solostimmen beginnt. Beethoven verzichtet auf dramatische Steigerungen und erzeugt stattdessen auf eine kontemplative, fast meditative Atmosphäre.

Gloria
Das Gloria ist in drei Unterabschnitte gegliedert:
- Gloria in excelsis Deo Allegro con brio
- Qui tollis peccata mundi Andante mosso
- Quoniam tu solus sanctus Allegro ma non troppo

Das Gloria ist wie eine dreisätzige Sonate aufgebaut: Tempi: schnell - langsam - schnell.
Der erste festliche Teil mit dem fünfmaligen Lobpreis an Gott den Vater ist fast ausschließlich dem Chor überlassen. Nur einmal entspinnt sich ein Dialog zwischen Solotenor und dem Chor.
Der zweite langsame Teil steht kontrastierend in f-moll. Hier beginnt die dreiteilige Litanei mit an Christus gerichteten Bitten. Die Solisten beginnen diesen Abschnitt, müssen das Feld aber nach und nach wieder an den Chor abgeben.
Teil drei, die abschließende Doxologie mit dem Lob der Dreifaltigkeit, fällt wieder ausschließlich dem Chor zu.

Credo
Das Credo besteht aus vier Abschnitten:
Credo in unum Deum Allegro con brio
Et incarnatus est Adagio
Et resurrexit Allegro ma non troppo
Et vitam venturi saeculi Vivace

Ähnlich wie schon im Gloria, bestreitet der Chor den ersten Teil des „Credo" allein, ohne Solisten. Interessant ist der Anfang: Viermal erklingt „Credo": Die erste Silbe hat zuerst drei Schläge, dann zwei Schläge Länge, dann eineinhalb Schläge und schließlich noch einen Schlag. Viermal wiederholt Beethoven also „Ich glaube" - ein deutliches Bekenntnis, sollte man meinen.
Traditionell gibt es bei der Textstelle „Et incarnatus est" („Und ist Fleisch geworden) in fast allen Messvertonungen einen radikalen Einschnitt. So auch hier: Langsames Tempo, Tonartwechsel, Solisten statt Chor. Das Bekenntnis zu Kreuzigung und Tod stellen Solisten und Chor gemeinsam in höchst dramatischer Weise dar.
Ein kurzes Basssolo leitet den dritten Teil der Messe ein: „Et resurrexit". Glanz und Festlichkeit halten wieder Einzug.
Ein vierter und letzter Teil (wir erinnern uns an das viermalige Credo!) schließt das Credo mit eine recht freien Fuge ab.

Sanctus
Adagio - Allegro
Benedictus
Allegretto ma non troppo

Wenn man sie im Orchester schon sitzen hat, dann würde man Trompeten und Pauken wohl sicher beim dreimaligen Heilig-Zuruf der Engelchöre erwarten. Nicht so bei Beethoven: Auf eine zarte Holzbläsereinleitung folgt ein für den Chor heikler a-capella-Abschnitt. Erst bei „Pleni sunt coeli" bricht der Jubel aus. Es folgt als dritter Abschnitt eine Fuge über das „Hosanna".
Das „Benedictus" ist wie ein Doppelchor angelegt (Chor - Solisten). Es mag dem heutigen Zuhörer ungewöhnlich lang für seinen knappen Text erscheinen. Die Erklärung für die lange musikalische Gestaltung hat liturgische Gründe. Nach dem „Hosanna" wurde die musikalische Ausführung unterbrochen, der Priester sprach die Wandlungsworte, die für alle Gläubigen deutlich verstehbar - natürlich auf Latein - ausgesprochen wurden. Während der nun folgenden stillen Elevationsgebete des Priesters wurde nun das Benedictus weiter gesungen. So erklärt sich die ungewöhnliche Länge der meisten Benedictuskompositionen.

Agnus Dei Poco Andante - Allegro ma non troppo - Tempo di Kyrie

Das „Agnus Dei" ist der emotionalste und vielschichtigste Satz der Messe. Es vereint Demut, Verzweiflung und Hoffnung in einer musikalischen Form, die von Beethovens genialer Fähigkeit zeugt, liturgischen Text in menschliche Emotionen zu übersetzen.
Beethoven komponiert zwei Abschnitte, plus eine Art Coda, in der er musikalisch noch einmal auf den Anfang der Messe zurück greift.
Der erste Teil steht im ruhigen 12/8 Takt in c-moll. Nach knapp 40 Takten wechselt das Stück nach C-Dur (4/4 Takt), das Tempo zieht an. Hier hören wir drei Abschnitte: Zuerst ein beruhigendes „Dona nobis pacem". Plötzlich wird die angenehme Stimmung unterbrochen durch dramatische Streichertremoli, wir sind wieder zurück in c-moll. Es folgt noch einmal das „miserere nobis", diesmal quasi zerrissen in den Chorstimmen. Danach wiederholt sich der erste „Dona nobis pacem" Abschnitt.

Die Messe endet mit der gleichen Musik, wie sie begonnen hat.



Stilistische Einordnung: Zwischen Tradition und Revolution

„Ich habe nicht für die Kirche komponiert, sondern für den Menschen.“

Beethovens C-Dur Messe op. 86 hebt sich von den zeitgenössischen Messen seiner Epoche durch eine Reihe radikaler musikalischer, stilistischer und inhaltlicher Neuerungen ab. Während die meisten Komponisten seiner Zeit noch stark der klassizistischen Kirchenmusik verpflichtet waren, brach Beethoven bewusst mit Konventionen und schuf ein Werk, das persönlicher, expressiver und moderner wirkte als die meisten seiner Zeitgenossen.
Beethoven musste seine Werke für die Kirche nicht als deren Angestellter liefern; und vor allem nicht vom Fließband. Denken wir an barocke Komponisten, die oft über Jahre hinweg wöchentlich eine Kantate komponierten; an Palestrina, der über 100 Messkompositionen hinterlassen hat. Selbst Mozart (18 Messen) und Haydn (14 Messen) schaffen hier quasi noch im Akkord.
Die Messe in C-Dur ist mehr als eine Auftragskomposition – sie ist ein Manifest künstlerischer Freiheit. Beethoven gelingt es, die starren Formen der Kirchenmusik mit seiner eigenen, unverkennbaren Handschrift zu durchdringen. Beethoven komponiert menschliche, subjektive Erfahrungen in seine Musik. Es geht nicht „nur“ um Erhabenheit.
Einige alte Formen, wie die Fuge, kommen auch in der C-Dur Messe vor (Ende Gloria und Credo), aber sie sind nicht erwartbares Handwerk, sondern modernisierte Blicke und auch eine wichtige Tradition. Andere tradierte Formen wie zum Beispiel die Arie fallen weg.
Besonders die harmonische Sprache ist es, die es schafft, die Emotionen hervor zu bringen. Dazu kommen dynamische Gegensätze und Tempowechsel. Dies schafft das emotionale Erleben für den Zuhörer. In der Kritik der Zeitgenossen führt das oft zum Vorwurf des theatralischen oder opernhaften. Solche Vorwürfe mussten sich aber auch schon Komponisten wie Bach gefallen lassen. Konservative Kreise hörten so etwas nicht gern in der Kirche.

Die heutige Aufführung

Die klangliche Festlegung von Musik war bis zur Renaissancezeit ausführenden Musiker überlassen. Später legen Komponisten immer genauer fest, mit welchen Mitteln sie ihre Kompositionen aufgeführt wissen wollten. Doch die Praxis von Bearbeitungen blieb bis heute Bestehen. Gründe für Bearbeitung gibt es viele. Vielleicht waren bestimmte Instrumente nicht vorhanden, oder der Platz für die Aufführenden war begrenzt (zum Beispiel war das in Opernhäusern oft der Fall). Bei großen Besetzungen war die Bearbeitung für kleinere (Kammermusik-) Ensembles auch eine Frage der Verbreitung bestimmter großer Werke. Eine Beethoven-Sinfonie haben seine Zeitgenossen wohl fast nie im Original zu hören bekommen. In einer Zeit, in der Tonträger noch nicht erfunden waren, wurde so die Hausmusikbesetzung zum Normalfall.
Bei großen Orchestermessen kann es sein, dass ein voll besetztes Orchester einen vielleicht kleinen oder nicht so klangstarken Chor überdecken könnte. Und einen Aspekt darf man natürlich auch nicht außer acht lassen: das liebe Geld. Kleine Besetzungen brauchen weniger Personal und sind deshalb auch in der Umsetzung mit weniger finanziellem Aufwand durchführbar.
Sie hören heute eine reduzierte Orchesterfassung der C-Dur Messe, die Thorsten Schlepphorst angefertigt hat. Im wesentlichen liegt die Bearbeitung in der Reduzierung der Bläsersatzes. Alle Bläser sind einfach besetzt, statt wie bei Beethoven doppelt. Die Stimmen der zwei Hörner und zwei Trompeten wurden auf eine Trompete reduziert.

Tempo

Vielleicht fragen Sie sich: Was hat ein Text über das Tempo in einem Programmheft zu suchen? Ist das nicht ein Spezialproblem, mit dem sich die Musiker auseinander setzten müssen?
Ja und Nein. Natürlich müssen die Musiker die Tempi, die der Komponist im Idealfall vorgibt, umsetzen. Aber die Zuhörer müssen diese Tempi hinnehmen.
Immer wieder wird darüber diskutiert, dass gerade Beethoven mit seinen Tempi oft die Grenzen des Machbaren überschreitet. In der professionellen Musikbranche wird das nicht gern ausgesprochen,

denn allzuoft wird der Eindruck vermittelt, dass Geschwindigkeit mit Können verwechselt wird. Bewundert und gefeiert werden Musiker, die ihre Stücke möglichst virtuos (im Sinne von Fingerfertigkeit) präsentieren.

Dabei wurde zu Beethovens Lebzeiten doch das Metronom erfunden, und dieser machte auch ausgiebig Gebrauch davon. Man kann sogar sagen, dass er ein großer Fan des Metronoms war. Für ihn war das richtige Tempo extrem wichtig (schauen Sie mal auf die Tempoangabe zum Kyrie). Wenn ihm Freunde berichteten, dass sie ein Werk von ihm in einem Konzert gehört hatten, war seine erste Frage: „Wie waren die Tempi?".

Mit Worten allein ein Tempo zu beschreiben ist unmöglich. Unser Tempogefühl weicht doch stark voneinander ab. Was wir als Kind für langsam hielten, ist heute im Nu vorbei. War eine Schulstunde nicht endlos lang? Hat vielleicht jemand, dessen schnellstes Reisemittel eine Postkutsche ist, eine andere Vorstellung von Tempo als ein Fahrgast im ICE?

Im heutigen Konzert wird Beethovens C-Dur Messe in einer Art erklingen, die wohl für alle Hörer völlig ungewohnt und für manche vielleicht geradezu ein Schock sein wird. Denn wir wählen Tempi, die sehr von denjenigen abweichen, die man im Ohr hat. Die Tempi werden viel langsamer sein als üblich. Dabei stützen wir uns aber auf Beethovens allgemeine Metronom-Angaben. (Leider sind zu unserer Messe keine Originalangaben von Beethoven überliefert)
Wie kann man zu der kühnen Behauptung kommen, ein so andersartiges Tempo sei das „originale"? Um diese Frage hinreichend zu beantworten, müsste das Programmheft ein dickes Buch werden. Deshalb hier nur die absolute Kurzfassung.

Mälzels Tempomesser beruht auf dem Prinzip des Pendels, wobei bekanntlich bei jeder Hin- oder Herschwingung wie bei einer mechanischen Uhr ein tickendes Geräusch ertönt. Bei der Uhr beschreiben wir dieses Geräusch als „Tick-Tack". Das Pendel schwingt also in eine Richtung und wieder zurück - eben Tick-Tack!
Für Beethoven war klar - und in früheren Epochen ist dies ganz klar definiert - dass ein musikalischer Schlag, wie eine Schwingung, aus zwei Elementen besteht: Hin und Zurück - Auf und Ab.

Steht also über der Partitur Halbe = 60 so kommt auf jeder Halbe Note ein Tick-Tack, es erklingen also 30 halbe Noten in einer Minute.
Im Laufe der Zeit wurde es aber üblich, das Metronom über die hörbaren Schläge zu definieren, so dass sich eine Verdoppelung des Tempos bei gleicher Einstellung ergibt. Dies ist die heute übliche Praxis.
Durch die Wahl langsamerer Tempi möchten wir den Hörern Gelegenheit geben, sich tiefer und intensiver auf die Musik einzulassen.

